



Zwar hat Christus mit seiner Auferstehung über den Tod triumphiert, wie hier auf dem Fresko von Hendrick van den Broeck in der Sixtinischen Kapelle dargestellt, dennoch weiß kein Mensch, wie es nach dem Sterben weitergeht. „Es bleibt ein Geheimnis“, sagt auch Theologe Rupert Scheule. FOTO: SAMMLUNG SIXTINISCHE KAPELLE

„Sterben ist ein Zukunftsthema“

Der Theologe Rupert Scheule entwickelt einen Studiengang zur perimortalen Kompetenz. Junge Leute in Regensburg können also bald den Tod studieren. Das soll neue Optionen im Umgang mit Sterben und Trauer aufzeigen

INTERVIEW: ANDREAS GLAS

Regensburg – In Regensburg kann man bald den Tod studieren. Die Theologie-Fakultät entwickelt gerade ein Fach, das in Deutschland einzigartig ist: perimortale Kompetenz. In zwei Jahren soll es losgehen. Was es damit auf sich hat, erklärt Rupert Scheule, 49, im Interview. Er und sein Team haben sich den Studiengang ausgedacht. Scheule ist Theologe und nebenher als Diakon tätig.

SZ: Der Tod als Studienfach. Kann man junge Menschen dafür ernsthaft begeistern?
Rupert Scheule: Da bin ich mir sicher. Denken Sie nur mal an die Fernsehserien, die sich mit dem Tod beschäftigen. „Six Feet Under“ zum Beispiel. Eine tolle Serie.

Der Untertitel der Serie heißt: „Gestorben wird immer“.

Wir leben in einer alternden Gesellschaft, wir verlieren jährlich 900 000 Menschen. Da kann man sich akademisch schon mal ein paar Gedanken machen. Sterben ist ein Zukunftsthema.

Und Killer-Thema auf jeder WG-Party.

In unserer Arbeitsgruppe hatten wir den Gedanken ja auch: Kann man überhaupt Studenten finden für so ein Projekt? Junge Leute, die Anfang zwanzig sind. Aber dann haben wir eine Umfrage gemacht und gesehen, dass da ein großes Interesse ist.

Was sind das für Menschen, die sich fürs Sterben interessieren?

Zum Beispiel Leute, die in einem Kinderhospiz arbeiten möchten oder schon ehrenamtlich in der Sterbebegleitung tätig sind. Die wünschen sich mehr Wissen. Die wollen Handwerkszeug. Wir bilden nicht für den Elfenbeinturm aus.

Die Palliativmedizin ist bereits Teil des Medizinstudiums. Reicht das nicht?

Die Palliativmedizin ist durchaus sensibel fürs Thema Trauern, bleibt aber stärker auf Schmerztherapie ausgerichtet. Wir glauben, dass gerade beim Thema Trauer noch Platz für uns ist. Aber die eigentliche Grundidee des Studiums ist: Lasst uns Sterben, Tod und Trauern als Einheit sehen.

Können Sie verstehen, dass der Mensch diese Themen gerne verdrängt?

Als Seelsorger erlebe ich das ständig. Da höre ich beim Abschied: Wiedersehen, Herr Diakon, bis nächste Woche! Obwohl klar ist, dass es wahrscheinlich kein nächstes Mal geben wird. Aber das ist die Entscheidung des Sterbenden. Und ein Theologe akzeptiert das.

Das meinen Sie mit perimortaler Kompetenz?

Ja, zum Beispiel. Wenn Geistlichen perimortale Kompetenz abgeht, neigen sie dazu, Sterbende und Trauernde mit putzmunteren Auferstehungsbotschaften zuzutexten. Aber ich kann niemandem sein Verhältnis zum Tod abnehmen. Hoffnungen, die nur von außen auf den Sterbenden niederregnen, bringen gar nichts. Sie machen ihn nur noch einsamer.



Der Allgäuer Rupert Scheule, 49, lehrt seit dem vergangenen Jahr am Lehrstuhl für Moraltheologie der Universität Regensburg. Neben seiner Professur arbeitet er als Diakon. Scheule ist verheiratet und hat fünf Kinder. FOTO: PRIVAT

Funktioniert Humor am Sterbebett?

Ja. Humor hat etwas Ventilhaftes. So nehmen Sie sich eine kleine Auszeit vom Sterben. Sie stellen sich augenzwinkernd neben das Geschehen und fühlen sich etwas souveräner. Ich glaube, es wird in Hospizen mehr gelacht als auf normalen Krankenstationen.

Verdrängung?

Nein. Sterben ist ja kein Fulltime-Job. Zwischendurch ist es wichtig, dass sich ein Sterbender nicht nur als Sterbenden wahrnimmt. Nur, weil einer einen Witz reißt oder sich das FC-Bayern-Spiel anschaut, heißt das nicht, dass er seine Situation verdrängt. Wir alle nehmen uns gelegentlich eine Auszeit von den großen Themen. Und der Tod ist wirklich ein großes Thema. Da

können 90 Minuten Fußball genau die Pause sein, die man braucht, um sich danach wieder diesem Thema stellen zu können.

Sinkt die Angst vor dem Tod, wenn man sich ständig damit beschäftigt?

Nein.
Also haben auch Sie Angst vorm Tod?
Ja. Und ich sage Ihnen was: Das ist eine Ressource. Wenn Sie mit Sterbenden zu tun haben und Ihnen klar bleibt, dass auch Sie demnächst Sterbender sind, dass auch Sie Angst und Fragen haben, dann können Sie dem Sterbenden näher sein. Und darum geht es. Aber Menschen, die mit Sterbenden zu tun haben, sollten auch Techniken der Distanzierung entwickeln. Ein Trauerbegleiter wird nicht gerufen, um Rotz und Wasser zu heulen und die Kontrolle zu verlieren.

Ist Ihnen das schon mal passiert?

Zumindest habe ich schon Beerdigungen gehalten, bei denen ich Angst hatte, es vor eigener Betroffenheit nicht bis zum Schlussgehen zu schaffen. Das ist extrem anstrengend. Ein gutes Nähe-Distanz-Management wäre hilfreich, wenn wir für Menschen da sein wollen. Vielleicht kann unser Studiengang dazu beitragen.

Das Studium ist bei den Theologen angesiedelt, soll aber auch andere Disziplinen umfassen: Psychologie, Philosophie, Medizin, Kulturwissenschaft, Geschichte.

Wir glauben, dass der Blick in andere Kulturen uns die Vielzahl an Optionen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer zeigen kann. Es gibt mehr als die bayerische Bestattungsverordnung, die die Trauer stark an die Leine der Bürokratie nimmt. Es gibt auch bei uns anarchische Trauerkulturen, die vital dagegenhalten. Mit reichlich Wodka zum Beispiel.

Wodka?

Trauernde mit russischen Wurzeln ziehen schon mal die Vorhänge der Aussegnungshalle zu, packen die Schnapsflaschen aus und trinken am offenen Sarg. Wenn im Anschluss gleich die nächste Trauerfeier ist, müssen Sie als Diakon schauen, dass Sie den Wodka-Geruch wieder rauskriegen. Der steht noch eine Weile in der Ausseg-

nungshalle. Wozu erzähle ich das? Trauerkultur darf auch ganz anders sein. Unseren Studenten diese Optionalität nahezubringen, wäre ein Lernerfolg unseres Studiengangs.

Haben Sie schon eine Idee für Ihre erste Vorlesung?

Ich möchte auf jeden Fall eine Vorlesung halten über die Ethik des Umgangs mit Toten. Ethisch gesehen sind Tote keine Sachen, sondern unbeliebige Symbole der verstorbenen Person, deren Persönlichkeitsrechte zumindest noch nachwirken. Das

„Gehör und Gehirn können noch Minuten nach dem Atemstillstand aktiv sein.“

merken Sie nicht immer, wenn Sie mit Profis der Totenversorgung zu tun haben. In Krematorien kann man Sätze hören wie: „Da haben wir einen Achtziger und da einen Hunderter.“ Je nachdem, wie viele Kilos Leichnam und Sarg zusammen auf die Wage bringen, was bei der Brenndauer berücksichtigt wird. Ich verstehe, dass die Mitarbeiter in Krematorien ihren Job machen müssen. Aber es wäre besser, Sie würden dabei von Toten nicht reden wie von Gewichten. Um solche Probleme wird es in der Vorlesung gehen.

Wieso ist der medizinische Aspekt im Studium wichtig?

Wenn eine alte Dame ihren letzten Schnaufzug tut und die Angehörigen greifen sofort zum Telefon, um den Bestatter zu rufen, ist das ungut. Gehirne und Gehör können noch Minuten nach dem Atemstillstand aktiv sein. Ein bisschen medizinischer Sachverstand hätte der Sterbenden erspart, als letzten Eindruck von dieser Welt mitzunehmen, dass sich ihre Familie möglichst zügig ihres Leichnams entledigen will. Grundsätzlich kann uns die Medizin helfen, nicht nur das Sterben, sondern auch den Tod als Prozess zu verstehen. Im Übrigen: Was der Tod genau ist, lässt sich weder medizinisch noch theologisch abschließend klären. Es bleibt ein Geheimnis.